

Damian Wetter (1924–2012)

Bruder Damian Wetter war ein echtes Appenzeller Original. In seiner Heimat wurde er «de Signersmeiehampedischtefranzli» genannt. Schon früh wollte er Ordensmann werden. Er fand so den Weg zu den Kapuzinern. Seinem Wunsch, in Tansania als Missionar zu wirken, entsprachen seine Obern erst nach sechs Jahren.

Ohne zusätzliche Ausbildung in den Arbeitsbereichen, die auf ihn zukamen, ohne entsprechende

anzueignen (Schlosserei, Schreinerei, Autogarage).

Besonders glücklich war er, als ihm die MIVA und Spenden seiner Landsleute einen Traktor vermittelten, der ihm die Arbeit massgeblich erleichterte. Im Stile des Sonnengesangs drückte er seinen Dank aus:

«Sei gepriesen, o Herr, mit all den Traktoren und Motoren. Ihr zufriedenes Brummen sei Musik für Dich. Gute Behandlung und Pflege vergelten sie Dir mit täglicher Bereitschaft zum Einsatz.»

Für weitere Angaben über seinen Lebensweg verweisen wir auf seinen Nekrolog im Franziskus-Kalender 2013. Wir zitieren hier einige kurze Abschnitte aus seinem langen Zeitungsbericht, in dem er seine Reise nach Tansania beschrieben hat, die er 17 Jahre nach seiner Heimkehr in die Schweiz (1978) machen durfte.

Über seinen Besuch in Luhumbero, wo er ein grosses Ordenshaus gebaut hatte, schrieb er: «Was für ein Gefühl, nach 27 Jahren dort zu stehen, wo ich als junger, unerfahrener Missionsbruder viele schlaflose Nächte hatte. Jeder Balken und jeder Laufmeter Dachlatte musste von Hand gesägt werden. Und es hatte viele gebraucht. Das Haus (22 auf 11 Meter) bekam ein Ziegeldach aus selbstgebrannten Dachziegeln.»

Er erinnert sich weiter: «Selbstverständlich hatte ich nicht alle Arbeit selber gemacht. Dafür hatte ich etwa sechs Maurer, drei Schreiner und eine ganze Anzahl Hilfsarbeiter, acht bis zwölf Säger im Busch draussen, um Balken und Bretter zu sägen. Viele junge Bur-

schen hatten vom drei Kilometer entfernten Fluss Sand und Lehm auf dem Kopf zur Baustelle getragen.»

Als er an seiner früheren Arbeitsstelle eintraf, verbreitete sich die Kunde davon per «Buschtelefon». Es gab einen Volksauflauf. Jeder seiner ehemaligen Arbeiter wollte ihn in seine Familie einladen. Zu seinem Erstaunen stellte er fest, dass er auch nach fast 30 Jahren ihre Namen noch wusste.

Unter dem Zwischentitel «Afrikanische Treue» schrieb Bruder Damian: «Einer meiner besten Schreiner, der schwer krank vor seiner Hütte sass, strahlte förmlich vor Freude, weil ich ihn besuchte. Sofort beauftragte er eines seiner Grosskinder, den grössten Guggel zu fangen, um ihn mir zu schenken. Ein ehemaliger Maurer, der sein Leben lang taubstumm war, versuchte förmlich vor Freude zu singen – uh uh uh uh – und mir die Backen zu streicheln.»

Nur noch zwei Bemerkungen aus seinem Nachruf im Franziskus-Kalender. Sie charakterisieren Bruder Damian sehr treffend: «Sprüche klopfte er sehr gern, manche in appenzellerisch spitzen Ton. – Er war ein bethafter Bruder voll Gottvertrauen, mit einer tiefen Marienverehrung. Für ihn wollen wir Gott und ihm herzlich danken. Vergölts Gott.

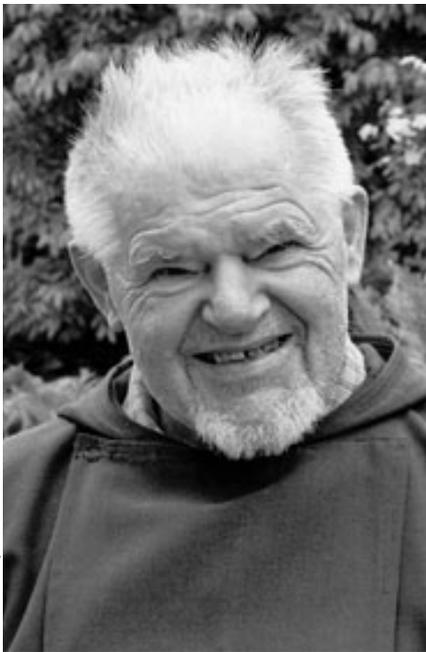


Foto: Missionsprokura Olten

Damian Wetter

Sprachkenntnisse machte er sich 1957 auf den Weg, ausgerüstet mit einem starken Gottvertrauen und mit «zwei gesunden Armen und ein wenig Menschenverstand». So wurde er bald zum anerkannten Baumeister. Seinen ersten Heimaturlaub nutzte er bewusst auch dazu, sich für sein weites Arbeitsfeld nötige Kenntnisse

Lasst uns nachtragend sein,
wenn uns jemand
Gutes getan hat.

Walter Ludin

Paulin Bommer (1934–2011)

Das Lebenswerk der am 15. April 2011 in Dar es Salaam verstorbenen Baldegger Schwester Paulin Bommer ist die Gründung und Begleitung der einheimischen franziskanischen Schwesterngemeinschaft der Dada Wadogo, der Kleinen Schwestern des heiligen Fran-



Foto: Kloster Baldegg

Paulin Bommer

ziskus. Sie widmete sich von 1980 bis zu ihrem Sterben dieser Aufgabe.

Nach Tansania kam Schwester Paulin im Jahr 1966. Vorher unterrichtete sie als Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerin in Kerns. In Dar es Salaam war sie Lehrerin an der St. Joseph's School und am Sozialzentrum Msimbazi. Ab 1980 führte sie mit zwölf jungen Frauen, die sich zum Ordensleben berufen fühlten, ein religiöses Gemeinschaftsleben. Die meisten von ihnen besuchten bei ihr den zweijährigen Kurs an der Haushaltungsschule des Msimbazi-Zentrums.

Kardinal Laurean Rugambwa wünschte sich für die Erzdiözese Dar es Salaam eine eigene franziskanische Schwesterngemein-

schaft. 1982 wurde Schwester Paulin durch die Ordensleitung von Baldegg offiziell mit dieser Aufgabe betraut. Sofort nahm sie eine erste Gruppe von 14 Kandidatinnen auf. Am 17. September 1985 begann das erste Noviziat. Das Noviziatshaus in Mbagala wurde am 12. August 1986 durch den Kardinal eingeweiht. Im Februar 1987 konnte eine zweite Gruppe Novizinnen aufgenommen und die Hauskapelle eingeweiht werden. Später wurde das Mutterhaus gebaut.

Auf die wachsende Gemeinschaft und Schwester Paulin, ihre Leiterin, wartete sehr viel Arbeit. Die Übersetzung der Baldegger Konstitutionen ins Kiswahili und ihre Anpassung an die afrikanischen Verhältnisse sowie die Anfertigung eines Ordenskleides waren grosse Herausforderungen. Auch einen Namen musste die neue Ordensgemeinschaft haben. Es schien Schwester Paulin wichtig, darin franziskanische Elemente zu verankern wie Demut und Dienen. Sie fand das angetönt im Namen: «Little Sisters of Saint Francis» oder «Dada Wadogo wa Mt. Fransisko» oder «Kleine Schwestern des heiligen Franziskus».

Am 4. Oktober 1987, dem Fest des heiligen Franziskus, legten die ersten Novizinnen in der St. Joseph's Kathedrale in Dar es Salaam ihre Profess ab. Von jetzt an fand jährlich eine Professfeier statt. Seit November 1990 wurde Sr. Paulin in ihrer Aufgabe durch Schwester Jeannette Bieri unterstützt. Auf Wunsch der Dada Wadogo ist sie heute noch bei ihnen und steht ihnen mit Rat und Tat zur Seite.

Am 8. Dezember 1992 legten die ersten sechs Schwestern die Profess auf Lebenszeit ab. Am 15. August 1999 wurde die Gemeinschaft

der Dada Wadogo als Ordensgemeinschaft diözesanen Rechts offiziell bestätigt.

Nach dem Jahr 2000 arbeitete Schwester Paulin besonders darauf hin, die Leitung der Gemeinschaft den einheimischen Schwestern zu übergeben. Im August 2009 war es so weit. Das Generalkapitel wählte Sr. Coletha Paul Mabubu zur Generaloberin und einen Rat von fünf Schwestern.

Der Tod von Schwester Paulin war für die Dada Wadogo ein unerwarteter und schmerzlicher Verlust. 80 Schwestern, 10 Novizinnen, 3 Postulantinnen und 15 Kandidatinnen, die in 12 Gemeinschaften leben, trauerten um sie und gedachten ihrer in Liebe an ihrem Grab auf dem Klosterareal in Mbagala, Dar es Salaam.

Ist es nicht eigenartig
einzigartig zu sein?

Literaturgeschichte I.:
In keiner Literaturgeschichte steht,
wie viele gute Texte
wegen Zahnschmerzen
nicht geschrieben wurden.

Literaturgeschichte II.:
In keiner Literaturgeschichte steht,
wie viele gute Texte
in zahnwehbedingten
schlaflosen Nächten
geschrieben wurden.

«Ganz früher»:
Also unmittelbar nach
dem Urknall?

Walter Ludin

Ein Land mit blühender Korruption

Brief aus Indonesien

Der 67-jährige Schweizer Kapuziner Jakob Willi lebt seit 1977 als Missionar auf Kalimantan, dem indonesischen Teil der Insel Borneo. In einem Rundbrief an Freunde und Wohltäter erzählt er von der politischen Lage des Landes, in dem Korruption eine grosse Rolle spielt. Er stellt auch seine Pfarrei und ihre grossen Schulen vor.

Indonesien ist ein reiches Land. Die Schönheit des Landes und Anmut der Menschen, die Vielfalt an Kulturen und Traditionen, der Reichtum an Bodenschätzen und das grosse Marktpotential machen Indonesien nicht nur touristisch attraktiv.

«Luder Armut»

Interessant ist, dass die Wirtschaftskrise in Indonesien bislang noch kein grosses Thema ist. Das

Das «Luder Armut» sitzt im Boot.

mag wohl daran liegen, dass sich das Land vorrangig auf Kleinbetriebe und Kleinindustrie abstützen kann, die flexibler und dynamischer sind als die Grossindustrien. Das «Luder Armut» sitzt im Boot.

Trotz dem natürlichen Reichtum und der Schönheit des Landes sitzt das «Luder Armut» im Boot und treibt ihr Unwesen. Ein Grund: Schamlose Korruption und Vetterliwirtschaft unter den Parlamentariern und Staatsbeamten könnten das Schiff «Indonesien» bald einmal in Schiefelage bringen. Der kleine Hühnerdieb kommt ins Gefängnis, während die grossen Banditen frei herumlaufen.

Die Gesetze greifen nicht mehr. Die Fakten werden lautstark zerredet, verdreht und vertuscht. Eine Hand wäscht die andere, natürlich mit Geld! Was in Italien «Mafia» genannt wird, nennt man hierzu-

lande «System». Zunehmend geraten die Politiker unter Beschuss und werden zum Gespött der Strasse, während sich beim einfachen Volk Apathie und Ohnmacht breitmachen.

Korruption schleicht in die Schulen

Das traurige Kapitel indonesischer Realität (Korruption) belastet auch meine Arbeit und mich als Mitverantwortlichen für unsere vier Schulen. Man kann sich diesem Problem nur schwer entziehen. Da

diese Schulen qualitätsmässig gut in der Schullandschaft von West-Kalimantan dastehen, werden sie immer wieder Objekt verlockender Vorzeige-Projekte von Regierungsinstanzen. Denn mit «Projekten» lässt sich am leichtesten Geld machen.

Angeboten beziehungsweise aufgedrängt werden unproportionierte Hilfspakete für den Bau von Klassenräumen, einwöchige Workshops für Lehrer, die nach zwei Tagen schon wieder zu Ende sind, oder schwer überzogen budgetierte Schulmaterialien minderwertiger Qualität.

Kaum hat man zugesagt, sind die «Krawattenmenschen» auch schon da und fordern ihre 20% ein. Die Zeche bezahlt jedes Mal die Schule, wenn es gilt, nachträglich für die vorgegebenen Projekte mehr draufzulegen, als man bekommen hat, oder im Rechenschaftsbericht die blinden Abgän-



ge mit fiktiven Buchungen wettzumachen. Auch wird oft mit solchen Sponsoren-Tricks versucht, Einfluss auf die Schulinstitution zu erschleichen.

Frei vom herrschenden System

Verständlich, dass solche Praktiken für einen «Eidgenossen» schwer verdauliches Futter sind. Darum setzte ich bis anhin lieber auf «Swiss made», das heisst: Lieber selber berappen und frei sein als Herr des Hauses denn in «fremden dubiosen Diensten» stehen zu müssen.

Wen wunderts, wenn mir meine Haltung bei einigen Instanzen nicht die «goldene Palme» eingebracht hat! Doch heute, nach 30 Jahren Schulleitung und als «Architekt» unserer Schulen, überkommt mich ein gutes Gefühl, da ich mich nicht zu sehr an das vorherrschende System ausgeliefert habe.

Aber wohlgermerkt: Dies gelang mir bisher zum grössten Teil nur deshalb, weil ich immer wieder auf eure grosszügige solidarische Unterstützung aus der Heimat zählen durfte. Dafür möchte ich (und mit mir zusammen die vielen Menschen, die euer Wohlwollen erfahren durften) euch einmal mehr ein ganz herzliches Danke sagen.

1835 Schüler

Schon vor drei Jahren konnte ich wegen meiner abnehmenden Sehkraft die personelle Führung der Schulen an einen einheimischen Mitbruder übergeben. Dadurch bekam ich mehr Spielraum, mich auf die Ökonomie und den Ausbau der Schulen zu konzentrieren.

Die Gesamtzahl der Schüler liegt aktuell bei 1835. Das Lehrpersonal besteht aus 78 Personen. Für die Administration und den Unterhalt der Schulen arbeiten 21 Männer und Frauen.

In den sechs Wohnheimen finden zurzeit 261 Mädchen und 36 Buben Unterkunft. Die Nachfrage für einen Platz ist gross. Oft gelangen Eltern an die Schulleitung und die Pfarrei und verlangen mehr Räumlichkeiten. Doch uns sind Grenzen gesetzt: technische (Engpass in der Wasserversorgung),

➤ Unsere Hühner legen nur gewöhnliche Eier.

personelle (geeignetes Personal für die Leitung der Wohnheime) und nicht zuletzt auch die Tatsache, dass die Hühner von Ngabang nur gewöhnliche Eier legen, was nicht ausreicht für den Ausbau der Wohnheime ...

Hoffnungsvolle Kapuziner-Pfarrei

Es gibt neue hoffnungsvolle Anzeichen von Bewegung in der Pastoralarbeit für unsere Stadt Ngabang und die zur Pfarrei gehörenden 174 Dörfer. Die Kursangebote für die

Gemeindevorsteher und Katecheten sind gut besucht. Auch die Vorbereitungskurse für junge Ehepaare finden Anklang.

Das Jugendtreffen im vergangenen Dezember mit mehr als 400 Teilnehmenden war ein gelungener Event. Auch der Weihnachts-



Foto: Missionsprokura Ötten

Jakob Willi

aktion für Kinder, Betagte und bedürftige Familien war ein erfreuliches Echo beschieden.

Atem Gottes

Ich schliesse meinen Bericht mit dem Gruss der Dayak vom Gebiet des Flusses Landak: «Adil ka'talino, bacuramin ka'saruga, basengat ka'Jubata» und alle antworten: «Au, au, au» (übersetzt: Wohlergehen den Menschen, Spiegelbild des Himmels, Atem Gottes; «Ja, ja, ja»).

Möge «Gottes Atem» auch euch und eure Familien immerfort erfüllen und beleben als Dank für eure Aufmerksamkeit, euer Wohlwollen und Gebet zugunsten meiner Missionsarbeit, die ich gerne mache als Dienst zum Wohlergehen vieler Menschen hier auf Kalimantan/Borneo.

Jakob Willi



Wo bleiben die Hungerbäuche?

Die Wahrnehmung von Hunger und Armut

Früher warben die im globalen Süden tätigen Hilfswerke oft mit Bildern ausgemergelter Kinder um Spenden. Heute zeigen sie meistens gut genährte Menschen – wobei der Schein trügen kann.

Auf dem Foto einer Hungerdemonstrantin gegen Getreide-Spekulanten fiel es mir zum ersten Mal auf. Die Frau hielt ein Plakat, auf dem stand: *We are hungry*. Mein Sohn sagte: «Wenn die Frau Hunger hat – warum ist sie dann so dick?» Eine kindlich-direkte, aber berechtigte Frage.

Armut und fröhliche Bilder

Ab da fiel mir auf, wie häufig in Aufrufen und Artikeln über Hungernede muntere, pausbäckige Kinder gezeigt werden. Die fröhlichen Bilder stehen in befremdlichem Kontrast zu den Begleittexten, die von Hunger und Elend berichten.

Mir hat sich als Hunger-Ikone ein anderes Bild eingebrannt: Ein zum Skelett abgemagertes Kind hält dem Betrachter flehend eine leere Schale entgegen. Aber auch Ikonen

➤ Nach welchen Kriterien wählen Agenturen und Redaktionen aus?

ändern sich und ich frage: Wie arbeiten Fotografen? Nach welchen Kriterien wählen Agenturen und Redaktionen aus? Was wird in unserem Bewusstsein ein- und was wird ausgeblendet? Fotos sind viel mehr als nur Abbildungen. Sie deuten die Welt, transportieren unausgesprochene Meinungen, lenken unsere Wahrnehmung.

Spender als Kunden

Oft appellieren diese Bilder an Spender. Der moderne Spender tut mit einem Klick auf den *Gefällt-mir-Button* seine Mitmenschlich-

keit kund oder kauft sich ein neonfarbenes Armband als vorzeigbares humanitäres Bekenntnis. Mit einem Klick kaufen wir uns das Wohlgefühl, bessere Menschen zu sein. All diese gefälligen Aktionen haben sozusagen einen hohen Wellnessfaktor bei minimalem persönlichem Aufwand.

Das klingt oberflächlich, ist aber per se nicht tadelnswert. Nicht jeder ist berufen, in einem Slum oder in einem Hospiz zu arbeiten. Aber sind wir uns dessen bewusst, dass wir Spender heftig umworbene Kunden sind? Gewinnt diesen Wettlauf um unsere Gunst nur derjenige, der die schönsten Bilder präsentiert?

Geschönte Oberflächen

Die Sache wird bedenklich, wenn die Grenze zwischen Information und Werbung, zwischen Reportage und Hollywood schwimmt. Dann bekommt der Vorwurf der Oberflächlichkeit eine neue Bedeutung: Schlimme Dinge (und dazu zählen auch alle komplizierten Dinge!) sind uns nicht mehr zu-

➤ Schlimme Dinge sind uns nicht mehr zumutbar.

mutbar. Viel lieber paddeln wir im seichten Wasser an der Oberfläche.

Unserer eigenen Körperlichkeit weitgehend entfremdet, ertragen wir auch die Darstellung fremder Körper nur noch als Oberflächen. Wohlgemerkt: als geschönte Oberflächen. Da sind sich Spendenindustrie und Mode absolut einig: Alles, was wir sehen, muss nach

idealen Schönheitskriterien überformt werden. Der niedliche, immer fröhliche Naturmensch, exotisch, musikalisch und stets mit einem dankbaren Lächeln auf den Lippen? Ich übertreibe? Das klingt paradox?

USA: Kinder verhungern

Es gibt noch mehr Widersprüche: Ich lese, dass im Süden der USA Kinder verhungern. Hungertote in den reichen USA? Weiter unten steht, dass der wirtschaftliche Niedergang ganz allgemein zu Fehlernährung führe, die eine erhöhte Sterblichkeit bedingt. Aha! Das klingt irgendwie glaubwürdig, aber kompliziert. Ich lese weiter und erfahre, dass Afrika – das geschundene Afrika – mit stabilem Wirtschaftswachstum glänzt; dass aber gleichzeitig alle 3,6 Sekunden auf dieser Welt ein Mensch verhungert. Meist ist dieser Mensch ein Kleinkind.

Ich lese all dies und bin verwirrt. Ich sehe die Hochglanzbilder gesunder dunkelhäutiger Kinder. Ich lese die Zahlen. Meine Verwirrung nimmt zu. Studien der WHO informieren mich über den Mangel an Mikronährstoffen, der oft nicht so augenfällig sei wie krasse Unterernährung, aber auf lange Sicht ebenso gefährlich. Mangelernährte Kinder bleiben stark zurück – auch in der Gehirnentwicklung. Sie machen keinen Schulabschluss, erlernen keinen Beruf, hängen von Gelegenheitsjobs ab oder werden kriminell. Äusserlich ist ihnen nichts anzusehen. Aber jahrelange Fehlernährung verschafft ihnen einen denkbar schlechten Start ins Leben. Die WHO spricht von 270 Millionen solcher Kinder.

«Nur» 30 Millionen Hungerkinder

Die Zahl der Kinder, die dagegen aufgrund einer akuten Hungersnot unterernährt sind, wird «nur» mit 30 Millionen beziffert. Für

mich sind das unvorstellbare Zahlen. Ich wende mich lieber den

➤ **Auch das übergewichtige Kind aus den Grosstadtghettos braucht Hilfe.**

lachenden, pausbäckigen Kindern zu. Das gibt mir wenigstens Hoffnung und ein gutes Gefühl. Da spende ich gerne. Aber mir ist klar: Die Ikone unserer Zeit ist nicht das ausgemergelte Skelett, sondern ein Kind, das uns seine Hände entgegenstreckt, damit wir Schulbücher hineinlegen.

Aber auch das übergewichtige Kind aus den Grosstadtghettos

braucht Hilfe. Es ist Opfer einer Fehlernährung, die zu fettig und zu süss ist.

Und hier schliesst sich der Kreis: Im Überschuss produziertes US-amerikanisches Getreide wird hochsubventioniert nach Afrika exportiert, zerstört dort die Land-

wirtschaft und ganz nebenbei sterben auch im Süden der USA die kleinen Farmen. So hängt mal wieder alles mit allem zusammen. Aber dennoch sollten wir sie nicht vergessen, die wandelnden Skelette – es gibt sie noch. Nur will sie niemand sehen.

Ulrike Blatter

Ärztin und Autorin von Krimis

WLu. Die Autorin lebt in Süddeutschland. Sie ist Ärztin mit psychotherapeutischer Weiterbildung. Ulrike Blatter gründete das Hilfswerk **RRJETA** e.V. für psychosoziale Hilfe in Ex-Jugoslawien.

Im Franziskuskalender der Schweizer Kapuziner publiziert sie regelmässig Gedichte. In den letzten Jahren begann sie eine neue Karriere als Autorin von spannenden, hintergründigen Krimis. <http://www.deutsche-krimi-autoren.de/blatter.htm>

Luzern: «klosternahes Wohnen»

Für rund 11 Millionen Franken soll das im Jahr 1583 gebaute Kloster Wesemlin und seine wertvolle Bibliothek bis 2015 umgebaut werden. Unter dem Titel «Oase-W» (W wie Wesemlin) soll dort auch ein neu ausgerichtetes Seelsorgezentrum entstehen. Geplant sind vielfältige, der Zeit angepasste spirituelle Angebote – wobei auch Bewährtes seinen Platz beibehalten wird.

In einem Teil des Klosters werden die Kapuziner wie bisher wohnen. Im andern Teil wird «klosternahes Wohnen» angeboten: in Wohnstudios für Menschen, die, ohne der Klostersgemeinschaft beizutreten, eine gewisse Nähe zu den Ordensleuten haben und ein Stückweit ihren Alltag teilen möchten.

Weil das Kapuzinerkloster Luzern über eine wertvolle historische Bibliothek verfügt, die landesweit zu den bedeutendsten gehört, ist ihre Renovation kostspielig. Es wird mit 1,5 Millionen Franken gerechnet. Ins Gewicht

fällt vor allem, dass ein Kulturgüterschutzraum zur Sicherheit des aufbewahrten Kulturgutes gebaut werden muss.

Die Arbeiten werden voraussichtlich 2013 beginnen und in zwei Etappen durchgeführt, da das Kloster auch in dieser Zeit bewohnt bleiben wird. Gemäss Planung wird das ganze Projekt 2015 realisiert sein.



Foto: Bruno Fäh

Das Franziskushaus Dulliken verkauft

Während Jahrzehnten kamen jährlich Tausende in das Franziskushaus Dulliken zu Besinnung und Bildung. Wegen Personalmangel und der Überkapazitäten solcher Häuser musste «Dulliken» vor über zehn Jahren geschlossen werden. In der Zwischenzeit ist das Haus in der Nähe von Olten nicht ganz leer geblieben. Es hat aber die Kapuziner als Eigentümer mehr gekostet als eingebracht.

Eine Zeitlang war es Sitz einer Privatschule, die allerdings auf-

grund finanzieller Schwierigkeiten aufgegeben wurde. Seit dem 8. Dezember 2003 hat sich eine kleine religiöse Gruppe (Holy Trinity) eine Ecke des Hauses gemietet und im Untergeschoss des Franziskushauses eine kleine Anbetungskapelle eingerichtet. Seither besteht die Möglichkeit der Eucharistischen Anbetung in diesem Raum. Rund um die Uhr verweilen übrigens ein bis zwei Personen vor dem ausgesetzten Allerheiligsten im Gebet.

Am 16. März 2012 wurde das Franziskushaus verkauft. Künftig sollen dort bis zu 80 Austauschstudenten eine Unterkunft finden. Das neue Wohnheim soll im Juni 2012 eröffnet werden. Die Hochschule für Wirtschaft in Olten beherbergt ihre ausländischen Studenten bisher im Personalhaus des Kantonsspitals. Nun gibt es eine weitere Unterkunft. Der neue Besitzer des Franziskushauses hat eine entsprechende Vereinbarung mit der Fachhochschule unterzeichnet.

Bücher

Marlène Schnieper: Nakba – die offene Wunde. Die Vertreibung der Palästinenser 1948 und ihre Folgen. Rotpunktverlag 2012. ISBN 978-3-85869-444-7. 381 Seiten, ca. CHF 36.–.

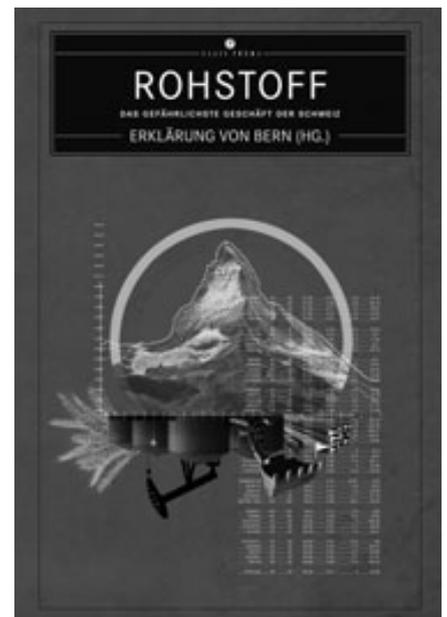
Mit der Gründung des Staates Israel sind vor allem zwei Mythen verbunden; jener vom Land ohne Volk (Palästina) für ein Volk ohne



Land (Juden). Und der Mythos, die Palästinenser – die es dennoch gegeben hat! – hätten ihre Heimat bei der Staatengründung im Jahr 1948 freiwillig verlassen. Die Nahostkorrespondentin Marlène Schnieper räumt mit beiden Vorstellungen gründlich auf. In zahlreichen einfühlsamen Gesprächen mit Nachkommen der vielen Hunderttausend Palästinenser, die zum grossen Teil mit brutalster Gewalt in Form von Massakern aus Hunderten von Dörfern vertrieben wurden, lässt sie das Ausmass der Katastrophe (arabisch Nakba) des palästinensischen Volkes erahnen. Aufgrund von zahlreichen historischen Darstellungen zeigt sie die Hintergründe auf.

Man mag dem leicht lesbaren Buch «Einseitigkeit» vorwerfen. Es ist aber eine dringend notwendige Ergänzung zur israelischen Sicht, die über Jahrzehnte unser Bild des unheiligen «Heiligen Landes» geprägt hat. *Walter Ludin*

Erklärung von Bern (Hg.). Rohstoff, Das gefährlichste Geschäft der Schweiz. Zürich, Salis Verlag AG, 2011. ISBN 978-3-905801-50-7.



Format 23 x 16 cm, 434 Seiten, ca. CHF 35.–; als eBook ca. CHF 16.–.

Selten komme ich dazu, einen guten Krimi zu lesen. Das Fachbuch «Rohstoff» ist ein höchst spannender Krimi der Wirklichkeit. Es führt in nahe, aber unbekanntere Welten. Im Vergleich zu einem fiktionalen Krimi fehlt dem Buch nur noch ein Held, der alles zum Guten wenden kann. Da wäre man wohl nach dem Lesen selber gefragt!

«Der Rohstoffplatz Schweiz ist gross – schwindelerregend gross.

Und er ist explosionsartig gewachsen: Zwischen 1998 und 2010 haben sich die Nettoeinnahmen in diesem Sektor verfünzfachert.» (S. 19) Die Rohstoffbranche hat 2008 etwa gleich viel zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) beigetragen wie der Traditionsbereich Maschinenbau. Als SchweizerIn könnte man direkt stolz werden und sich mit unserer Leistungsfähigkeit brüsten. Doch da zeigt sich ein erstes Problem: Die Rohstoffbranche ist sehr verschwiegen und in der Öffentlichkeit eher unbekannt. Oder kennen Sie etwa Glencore, Trafigura oder Xstrata? Es sind dies alles Riesen auf dem Weltmarkt mit Sitz in der Schweiz!

Die reiche und diskrete Schweiz hat für die Geschäfte der Rohstoffbranche viele Standortvorteile. Erst so konnte das rohstoffarme Land Schweiz zu einer internationalen Drehscheibe werden. Doch geschehen die Ungerechtigkeiten dieser Branche vor allem im Ausland. Einerseits können solche Globalplayer geschickt Fragen der sozialen Gerechtigkeit oder der Ökologie umschiffen, andererseits können sie mit dem geschickten Ausnutzen von Steuervorteilen und buchhalterischen Tricks das Geld in ihren Taschen verschwinden lassen, ohne dass betroffene Menschen und Nationen davon profitieren könnten. Und dabei

geht dann auch die Schweiz oft leer aus.

Doch auch für die Schweiz liegen Gefahren in diesem Geschäft. Sie kann als Nation ihren guten internationalen Ruf verlieren und wie bei der internationalen Steuerhinterziehung eines Tages ungefragt auf schwarzen Listen landen. Das undurchsichtige Geschäft kann zu einem Reputationsrisiko werden. Dass dem nicht so sein muss, dazu kann beispielsweise das Buch «Rohstoff» verhelfen, ein Krimi für konzentrierte Leser und Leserinnen.

Adrian Müller

Briefe an die Redaktion

Gleichberechtigt?

(**ite** 1/2012: Fastenopfer)

Im Februarheft haben Sie einen interessanten Artikel mit dem Thema «Frauen und Männer: gleichberechtigt». Es ist offensichtlich das Thema des diesjährigen Fastenopfers, wobei sich dies vor allem auf die Ernährungsgerechtigkeit bezieht und hier die Frauen nicht eine zweitrangige Rolle spielen sollten. Aber wie steht es in unserer Kirche?

- «Es gibt nicht Mann und Frau. Denn ihr alle seid «einer» in Christus Jesus.» (Galaterbrief). Wo sind Frauen in unserer Kirche ebenbürtige Partner? Nach wie vor gilt das Patriarchat und Frauen sind Geduldete, ja Mägde und fürs Zudienen da. Mit Recht wird im Artikel die Frage gestellt: «Wer sitzt am Tisch? Sitzen sie am Tisch oder bleiben sie ganz im Hintergrund?» Ich meine die von Ihnen genannten Impulse sind gut und recht. Aber auch

unsere Kirche sollte daran ein Beispiel nehmen. Wischen vor der eigenen Tür wäre opportun.

- Wenn wir «nicht vollzählig und als vollwertige Mitglieder der Tafelrunde am Tisch sitzen, ist der Tisch nicht rund.» Das heisst, die



Konfessionen sollten nicht trennend am Tisch sein, am Abendmahl sollte Gemeinsamkeit herrschen. Wie steht es bei uns

mit der Ökumene? Nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame sollte Vorrang haben. Wie verheissungsvoll hat das letzte Konzil begonnen! Was ist übrig geblieben vom «Öffnen der Fenster?»

All dies sollte nicht über die Not in armen Ländern hinwegtäuschen. Aber solange unsere Kirche im Alten verharret, sind solche Impulstexte nicht gerade ein «Aufsteller» für uns Katholiken.

Josef Tremp, Baden

lerne das Leben lieben
dann schmeckt es besser

wir können die Zeit nicht
aufhalten
nur innehalten

der kluge Mensch
hört auf das, was er sagt

Anke Maggauer-Kirsche



Foto: Presse-Bild-Poss

eine unsichtbare Hand
hält dich
damit du nicht fällst
eine Hand
die dich auffängt
auch wenn du fällst

eine Hand
ist da
sie trägt dich
sicher

Anke Maggauer-Kirsche

Besuchen Sie uns auch auf
www.ite-dasmagazin.ch



Das **ite** gibt es auch als PDF. Das Online-Abo erhalten Sie für CHF 12.–. Es können einzelne Artikel oder das gesamte Heft heruntergeladen werden.

Haben Sie bereits ein Print-Abo, dann erhalten Sie den Onlinezugang gratis. Melden Sie sich direkt auf der Homepage an und Sie erhalten dann von uns die weiteren Angaben.

Impresum

ite-Ausgabe 3 | 2012 | Juni
 91. Jahrgang
 ISSN 1661-2515
 Das Magazin der Schweizer Kapuziner
www.ite-dasmagazin.ch

Herausgeber
 Schweizer Kapuziner-Provinz

Administration
 Missionsprokura
 Postfach 1017, 4601 Olten
 Tel. 062 212 77 70
 Fax 062 212 13 29

Adressänderungen
 an obige Adresse oder per
 E-Mail: abo@kapuziner.org
 (bitte auch alte Adresse angeben)

Postkonto
 Missionsprokura der Schweizer
 Kapuziner, Olten: 46-338-2
 Darlehenskasse Münster EG,
 Konto-Nr. 3214103
 (BLZ 40060265), Missionsprokura
 der Kapuziner/**ite**/Münster

Redaktion
 Walter Ludin, Chefredaktor
 Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
 Tel. 041 429 67 57
 Fax 041 429 67 50
 E-Mail: wludin@bluewin.ch

Adrian Müller, Redaktor, Luzern
 E-Mail: adrianm@adrianm.ch
 Bernard Maillard, Redaktor, Freiburg
 E-Mail: bernard.maillard@capucins.ch
 Sr. Marie-Ruth Ziegler, Baldegg

Stefan Rüde, Hofstetten SO
 Redaktionsassistent
 E-Mail: ite@kapuziner.org

Redaktions-Sekretariat
 Peter Kraut, Luzern

Grafische Gestaltung
 Stefan Zumsteg, Dulliken
 E-Mail: zumstegdesign@bluewin.ch

Druck
 Birkhäuser+GBC AG, 4153 Reinach BL

Erscheint 5-mal im Jahr
Abonnemente
 Inland CHF 26.–
 Ausland € 22.–
 online CHF 12.–
 für Studierende CHF 19.–



Vorschau **ite** 4/2012



Worte bewegen
 Wie Menschen das Leben
 in Tansania prägen

Worte und Geschichten gestalten Leben. Manchmal helfen und heilen sie, manchmal schaden und zerstören sie. Worte haben Macht.

Für den Missionsmonat Oktober lädt Missio ein, einen Blick auf die «kleinen Christlichen Gemeinschaften» in Tansania zu werfen. Bei den Treffen dieser Gruppen sollen Worte aus der Bibel und die alltäglichen Geschichten der Menschen sich gegenseitig befruchten und bereichern. So kann das Reich Gottes unter Menschen Wirklichkeit werden.

Betrachtet man das Leben einer Klara von Assisi oder eines Franziskus, dann zeigt sich, wie biblische Worte Leben verändern und gestalten können. Hier beginnt die franziskanische Spiritualität zu wirken und Kirche zu leben.